

# Sehnsucht nach dem Alltag

„Ich möchte wieder överschmierte Hände haben“, sagt Thomas. Ein Satz für die Sehnsucht. Överschmierte Hände, weil er – wie früher – eine Maschine repariert, etwas geschafft hat. Ein, zwei Jahre, vielleicht, wird es noch dauern. Thomas, dieser zurückhaltende 24jährige mit kurzem Stoppelhaar, Nickelbrille, Jeans und Strickpullover, ist psychisch krank. Und auf dem Weg, das Leben neu zu lernen. Ein Leben, in dem eine labile Seele zu Hause sein kann.

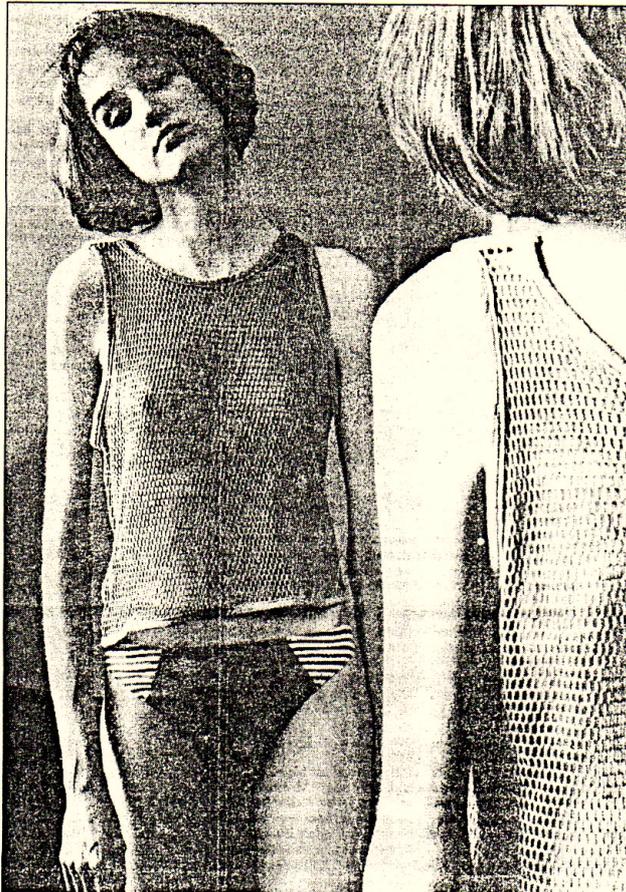
Seit einem Jahr wohnt er im Übergangwohnheim des Weimarer Vereins „Lebensräume“. Das ist eine der wenigen Einrichtungen in Thüringen, die chronisch psychisch Kranke wieder zur Selbstständigkeit führen wollen. In der in der Gemeinschaft für das eigene Leben geübt und auf das Leben in erst betreuten und dann eigenen Wohnungen vorbereitet wird.

Damit verwirklicht das seit Oktober 1992 existierende Haus nicht nur einen noch zu bestätigenden Landespsychiatrieplan, der den Gemeinden ebensolche Verantwortung für ambulante Versorgung überträgt. Es ist gleichzeitig ein Baustein des vom Bund geförderten Weimarer Modells, das sich „Gemeindepsychiatrischer Verbund“ nennt und bis zum Jahr 1995 eine Struktur psychosozialer Betreuung für chronisch psychisch Kranke schafft, die auf andere ostdeutsche Kommunen übertragbar ist. Mit dem Ziel, einem Aufenthalt in einer psychiatrischen Fachklinik vorzubeugen oder ihn doch erheblich zu verkürzen.

Gäbe es dieses Haus nicht, dann wären seine 20 Bewohner immer noch Langzeitpatienten einer psychiatrischen Klinik oder müßten nach Ausflügen ins normale Leben wieder dorthin zurückkehren. In eine hospitalisierte Welt, die eigenes Denken und Handeln nicht benötigt, umgeben nur von Ärzten, Therapeuten und Mit-Patienten. Einige von ihnen würden immer noch in Alten- oder Blindenheimen vor sich hin leben, weil für sie als psychisch Kranke sonst kein Platz war.

Thomas hat manchmal wochen-, manchmal monatelang in der Klinik und auf Kuren zugebracht. Über die Krankheit will er nicht viel sagen. Irgendwo, in einer zerrütteten Familie oder der mütterlichen Liebesverweigerung, liegen die Ursachen für die psychischen Störungen. Irgendwann geriet die Seele aus dem Gleichgewicht und entzog sich dem Willen. Uplötzlich ausgerastet sei er, habe seine Arbeitskollegen angebrüllt, sich nicht mehr richtig konzentrieren können.

Aus und vorbei. Er konnte nicht mehr als Schlosser arbeiten, nicht mehr, und das vermißt er genauso wie die Arbeit, einfach stundenlang und ziellos Motorrad fahren. Manche Freunde gab es nicht mehr, auch Frauen nicht. Am schlimmsten waren die immer wiederkehrenden Depressio-



## Psychisch Kranke suchen im Weimarer Übergangwohnheim „Lebensräume“

Das Leben neu lernen. Für sich gesund dünkende Menschen schwer vorstellbar, daß Selbständigkeit wieder erreicht, wieder geübt werden muß. Das Weimarer Modell „Gemeindepsychiatrischer Verbund“ will chronisch psychisch Kranken eben dieses ermöglichen. Nervenärzte, Wohlfahrtsträger und kommunale Behörden sind seit November 1992 in einer Arbeitsgruppe dabei, sogenannte tagesstrukturierende Angebote zu schaffen und miteinander zu verknüpfen, damit ein lückenloses Netz

der Betreuung psychisch Kranker entsteht, das ihnen Klinikaufenthalte erspart und dem Einzelfall entsprechend eine Rehabilitation erfolgt. Kontakt- und Beratungsstellen für alle Altersgruppen sollen gegründet werden oder sind bereits gegründet, ebenso Patientenclubs und Selbsthilfegruppen als Anlaufpunkte im Alltag. Der Krankheitsentsprechend werden in Tagesstätten Beschäftigungsangebote unterbreitet. Im Übergangwohnheim des Vereins „Lebensräume“

leben psychisch Kranke in der Regel drei Jahre, werden in einer Arbeitstherapie an Beschäftigung herangeführt oder arbeiten auf geschützten Plätzen. Von diesem Wohnheim aus sollen sie in betreute Gruppen- oder Einzelwohnungen übersiedeln. Selbständiges Wohnen folgt als nächster Schritt. Einher geht damit nach dem Modell eine berufliche Beratung, berufliche Bildung und die Vermittlung in Teil- oder Vollzeit-arbeitsplätze oder die Gründung eigener Beschäftigungsgesellschaften.

nen. „Diese schrecklichen Momente, wo du glaubst, daß du nichts mehr wert bist. Das Leben hat mit dir abgeschlossen, und dann denkst du an Selbstmord.“ Starke Medikamente sollten beruhigen – Nebenwirkungen“ schränkten Körperfunktionen ein. Rückfälle hat er teilweise selbst verschuldet. Er nahm die Medikamente nicht regelmäßig, er trank. So folgten wieder und wieder Klinikaufenthalte. Ein Kreislauf. „Es war ein ständiger Kampf mit meiner Seele“, sagt er. Der liegt jetzt hinter ihm.

Seit er hier in diesem Haus „Lebensräume“ sucht, die Schwelle zwischen zwei Leben überschritten hat, ist er psychisch stabil, wie die Betreuer sagen. Aber die Angst ist noch da. Angst vor der Einsamkeit, in der die Depressionen wieder stärker werden als er. Angst vor der Konfrontation mit Fremden. „Die Psychosen haben mich sehr sensibel gemacht. Mich mit jemandem anzuleien, traue ich mich noch nicht.“ Deswegen redet er, einmal angefangen, viel, sind auch Augen oder Hände und Arme in Bewegung, wollen sprechen, zeigen, fühlen. Fürchten zu verpassen und haben nachzuholen. Deswegen schließt er auch die Tür seines Einzelzimmers nur selten, will die anderen hören, auch wenn es manchmal laut ist im Haus. So weit wie Thomas sind nicht alle. Manche werfen immer unter Aufsicht leben müssen, in einer geschützten Gemeinschaft.

Dieses Haus ist eine gut funktionierende Wohngemeinschaft mit Ein- oder Zweibettzimmern, Gemeinschaftsküchen und -küche, einem Garten für Feste, Sporträumen und einer unverschlussten Eingangstür, eine Gemeinschaft, zu der auch Therapeuten oder Krankenschwestern gehören. Die mit dem wenigsten Geld und Personal kaum auskommt und sich mindestens noch einen festen Arbeitstherapeuten wünscht. In Thomas Wohnzimmer stehen neben dem üblichen Fernseher und der Stereoanlage auch noch medizinische Fachbücher. „Wenn du so lange unter Ärzten bist, willst du irgendwann wissen, was sie meinen.“ Und was einmal war: seine alten Lehrbücher für die Facharbeiterausbildung, Teile von Radios und Mopeds.

In diesem Haus und diesem Zimmer übt er, was der Kopf vergessen hatte: Den Tag zu beherrschen. Verantwortlich zu sein für sein Essen, Ordnung, Einkaufen. In den Arbeitstherapie-Räumen, wo Holzspielzeug, farbige Seidentücher, Schmuck und Ledertaschen entstehen, übt er eine kontinuierliche Beschäftigung. Und er übt den Kontakt zu anderen Menschen und nach draußen. In der Szene, in die er am liebsten geht, wenn es die lediglich 200 Mark Taschengeld monatlich erlauben, auf Autotouren, die er mit einem Freund aus Klinik-Zeiten unternimmt. Bei Konzertbesuchen mit der Selbsthilfegruppe oder im „Knackpunkt“, dem Treff für psychisch Kranke außerhalb des Hauses, der ein

weiterer Baustein des Weimarer Modells „Gemeindepsychiatrischer Verbund“ ist.

Das Wichtigste, sagt Thomas, ist, daß immer jemand zum Reden da ist. Ulf, 23, ist seit Februar hier. Ein Typ aus der autonomen Szene, mit Vorliebe für Punkbands, der alle möglichen Schallplatten sammelt, weil es die bald nicht mehr zu kaufen gibt. „Ich habe viel Mist gemacht“, beschreibt er die Zeit vor der Krankheit. „Illegal in Wohnungen gelebt, mit Drogen und Alkohol experimentiert. Den Wehrdienst verweigert und sich vor der Militärpolizei in Portugal versteckt. Das Weglaufen endete im krankhaften Verfolgungswahn und in schwerer Schizophrenie, mit mehrfachen Selbstmordversuchen. Deswegen die Zwangseinweisung des Jugendrichters ins psychiatrische Fachkrankenhaus Mühlhausen. Unter Patienten, vor denen die meisten Alkoholabhängige waren, die bei Anfallen am Bett festgebunden wurden. „Ein dauerhaftes Einsperren“ nennt Ulf die acht Wochen in der geschlossenen Abteilung. Danach war er bei den Eltern, tagsüber in dem abgelegenen Ort mit sich allein.

„Die Leute lernen hier nicht nur, mit ihrem Anderssein zu leben. Sie lernen, daß sie später auch hierher kommen können, wenn es nicht mehr weitergeht. Sie müssen sich nicht mehr verschließen und isolieren“, sagt Betreuungsleiterin Elke Weiß, im Haus soll auch eine Tagesstätte eingerichtet werden. Später, das ist meist nach drei Jahren, wenn der nächste Schritt, der Umzug in eine eigene, zuerst betreute, Wohnung vollzogen ist. In der ab und zu ein Sozialarbeiter nach dem Rechten schaut. Später, das soll eben auch eine Arbeit sein. Thomas hat vor diesem Später noch manchmal Scheu. „Früher war Osten. Heute ist: alles anders. Da wirst du bei der kleinsten Kleinigkeit rausgeschmissen.“ Einfach formuliert, wie kompliziert sich diese Gesellschaft gibt. Wo nur zählt, wer Leistung zeigt und sich durchsetzt, ist für labile Menschen kaum ein fester Platz zu finden. Eine Tatsache, die sich zum Stolperstein des Weimarer Modells „Gemeindepsychiatrischer Verbund“ entwickeln konnte. Nur wenige Betriebe in der Region sind derzeit bereit, geschützte Arbeitsplätze anzubieten. Wahrscheinlich, sagt Projektkoordinator Dr. Gerd Schulze, wird der Verbund deshalb selbst kleinere Firmen aufbauen müssen. Wenn Geld da sein wird.

Die Sehnsucht nach den överschmierten Händen. Ein Moped bastelt sich Thomas gerade in der Werkstatt des Hauses zusammen. Im Februar, so hat ihm der Arzt gesagt, darf er die Fahrerlaubnis neu machen. „Damit habe ich ein Stück Lebenstrauem wieder gefunden“, sagt er. Einfach stundenlang fahren. Egal, wohin.

Katja FIAL  
TA-Foto: Archiv